Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 631. **Sonnabend** den 10. December 1892. 86. Jahrgang

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 11. December, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Amtliche Bekanntmachungen.

Steckbriefs-Erneuerung.

Der gegen den Kaufmann **Julius Koch** aus **Ballenstedt** unterm 2. März 1883 wegen einfachen Bankerutts erlassene Steckbrief wird hiermit erneuert.

Ballenstedt, den 8. December 1892.

Herzoglich Anhaltisches Amtsgericht.
Zehrfeld.

Die wegen des Kellners **Ernst Stötzer** aus **Friedrichsroda** unter dem 5. December d. Js. erlassene Bekanntmachung wird hierdurch als erledigt zurückgezogen.

Tenneberg, den 8. December 1892.

Herzoglich S. Amtsgericht II.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. December.

„Wenn es Hunderte von Ahlwardts gäbe, so würde bald Niemand mehr ruhig auf der Straße gehen können", so wird in der Begründung des Urtheils gesagt, das gestern in dem Ahlwardt-Processe gefällt worden ist und eine Gefängnißstrafe von fünf Monaten über den Angeklagten verhängt. Der Gerichtshof hätte noch weiter sagen dürfen: „Wenn es Hunderte von Ahlwardt's in Deutschland gäbe, so würden dessen Feinde nicht lange mit einem Angriff zögern und gar leicht einen Sieg über eine Armee erringen, in der das Vertrauen auf die eigenen Waffen sammt der Disciplin unheilbar zerstört wären." Das mögen sich die Freunde des „kühnen Mannes" vergegenwärtigen, die mit ihm trotz seiner Verurtheilung daran festhalten, daß er nur das Gute gewollt, nur aus Patriotismus gehandelt und im Grunde nur zur Klarstellung von Vorgängen beigetragen habe, die ans Licht gezogen werden mußten. Wir wollen nicht bestreiten, daß Ahlwardt, als er seine ungeheuren Anschuldigungen gegen Löwe und die Alliance israëlite universelle in die Massen schleuderte, sich eingeredet habe, er erfülle nur eine patriotische Pflicht und habe nur das Wohl des Vaterlandes im Auge. Jedenfalls hat es in seiner Absicht nicht gelegen, das Vaterland zu schädigen und Leute, die er für schuldlos gehalten, zu verdächtigen. Aber es genügt nicht, etwas Gutes gewollt oder wenigstens Schlechtes nicht gewollt zu haben. Wer dem Vaterlande einen rechten Dienst erweisen und Uebles von ihm abwenden will, muß auch sorgfältig die Mittel prüfen, die er zur Erreichung seiner Absicht in Anwendung bringt. Er darf weder dem Grundsatze huldigen: „der Zweck heiligt das Mittel", noch darf er wie der Bär mit dem Steine das Haupt zerschlagen, von dem er ein giftiges Insect abwehren will. Und so hat Ahlwardt gehandelt, entweder wie ein Jesuit, der nichts für unerlaubt hält, was seinem vermeintlich heiligen Zwecke dienen kann, oder wie der Bär, der blind zuschlägt und erschlägt, was er schützen will. Und handelten nur noch einige Hundert Männer so wie er, so würde in der That bald Niemand mehr ruhig auf der Straße gehen, kein Deutscher mehr mit der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und der Disciplin in der deutschen Armee sich trösten können. Jeder müßte beständig in der Angst schweben, daß ein Fanatiker plötzlich auf offener Straße die größten Vorwürfe und Verleumdungen gegen ihn schleudere, um irgend ein vermuthetes Complot aufzudecken, jeder in der Sorge leben, daß plötzlich ein zweiter Ahlwardt aus den unzureichendsten Gründen das Ausland durch die Behauptung, die deutsche Armee sei mit kriegsunbrauchbaren Gewehren bewaffnet, zu einem Ueberfalle herausfordern werde. Es ist schlimm, daß deutsche Gerichte Deutschland in Schutz nehmen müssen gegen solche Ausschreitungen, schlimm, daß die rücksichtsloseste Anwendung der ungeheuerlichsten Mittel bei uns als Beweis eines Heldenthums und gar als Beweis eines besonders lebendigen Christenthums angepriesen werden kann. Vielleicht niemals hat es sich so offenkundig gezeigt, wohin es führt, wenn ein Christ lediglich deshalb, weil er Christ ist, sich und seine Glaubensgenossen für vollkommen hält, die Wurzel aller Uebel in den Angehörigen eines anderen Glaubens oder eines anderen Stammes sucht und nun sich einredet, er dürfe zur größeren Ehre des Christenthums mit den ungeheuerlichsten Anschuldigungen gegen jene vermeintliche Wurzel aller Uebel vorgehen. Jene Unregelmäßigkeiten, die der Proceß erwiesen hat, beweisen auf das Klarste, wie ungerecht und gefährlich es ist, nur das Judenthum verantwortlich zu machen für wirkliche oder vermeintliche Uebel, und seinem Hasse soweit die Zügel schießen zu lassen, daß nicht nur das öffentliche Wohl darunter leidet, sondern auch ein häßlicher Fleck auf das Christenthum der sich am meisten mit ihrer Reinheit brüstenden Christen fällt. Hätte Ahlwardt ohne antisemitische Voreingenommenheit das Uebel zu erkennen getrachtet, ohne Fanatismus die Fäden verfolgt, die sich ihm darboten, die Untersuchung mit der Besonnenheit und der die Möglichkeit eines Irrthums einsehenden Bescheidenheit eines wahren Christen in die Wege geleitet, statt mit einer fulminanten Brand- und Anklageschrift eine Flamme zu entzünden, die den Juden verbrennen sollte, so wäre ihm und Deutschland eine ungeheure Aufregung, eines der widerlichsten Schauspiele, eine Herabsetzung vor dem Auslande und eine Verurtheilung erspart geblieben, die zugleich eine Verurtheilung jener antisemitischen Bewegung ist, die nicht das Schlechte, wo es sich findet, sondern alles Schlechte nur an einem andersgläubigen Stamme verfolgen und strafen will. Leider ist nur geringe Aussicht vorhanden, daß Ahlwardt aus dem Processe und seiner Verurtheilung die rechte Lehre ziehen wird. Seine Vertheidigung hat gezeigt, daß er nicht nur von der Redlichkeit seines Wollens, sondern auch von der rechten Wahl seiner Mittel überzeugt ist und überdies nach wie vor der Ansicht lebt, das Judenthum sei die Wurzel aller Uebel und müsse daher vor Allem, wenn nicht ausschließlich bekämpft werden. Der ausgebildete Fanatismus ist eben unheilbar. Es bleibt also nur zu wünschen und zu hoffen, daß Ahlwardt eine vereinzelte Erscheinung bleibt, und daß seine Anhänger rechtzeitig auf den rechten Weg sich zurückfinden, den geläuterter Patriotismus, strenge Gewissenhaftigkeit und wahres Christenthum vorschreiben.

Das Centrum hat diesmal seine gewerbepolitischen Anregungen im Reichstag auf den Weg der Interpellationen geleitet und damit den Vorsprung vor einem dieselben Gegenstände behandelnden Antrag der Conservativen erlangt, worüber die Letzteren einige Empfindlichkeit nicht unterdrücken konnten. Jedenfalls hat die Einschlagung des Interpellationsweges die Folge gehabt, daß die Absichten der Regierung auf gewerbepolitischem Gebiet um so rascher wieder einmal eine klare Beleuchtung erfahren haben und die Sicherheit gegeben wurde, daß die Regierung, ihren vorjährigen Erklärungen getreu, nicht von der Linie einer maßvollen besonnenen Politik in diesen Fragen abzugehen gedenkt. Innungszwang und obligatorischer Befähigungsnachweis sind auch jetzt entschieden zurückgewiesen worden, weil sie unter den modernen Wirthschaftsverhältnissen einfach nicht mehr durchführbar sind und der Versuch, solche abgestorbenen Einrichtungen wieder zu beleben, nur nachtheilig auf eine gesunde Entwicklung des Handwerks wirken könnte. So weit aber praktisch durchführbare und wirklichen Nutzen versprechende Wünsche oder berechtigte Klagen des Handwerkerstandes vorliegen, hat die Regierung auch jetzt das bereitwilligste Entgegenkommen zugesagt und damit den Beifall aller wahren Handwerkerfreunde gefunden. Sie hat auch ganz bestimmte gesetzgeberische Maßnahmen für eine nahe Zukunft, zum Theil vielleicht schon für die jetzige Session, in Aussicht gestellt. Das ganze Handwerk soll danach in territorial abgegrenzte Handwerkerkammern mit obligatorischen und facultativen Befugnissen zusammengefaßt werden; diese Handwerkerkammern sollen unter Anderem die Pflicht der Aufsicht über das Lehrlingswesen und die Befugniß der Errichtung von Prüfungsbehörden haben, vor denen die Lehrlinge auf ihren Antrag geprüft werden. Die Regelung des Lehrlingswesens wird einem besonderen Gesetze vorbehalten. Gesetzentwürfe über die Regelung der Abzahlungsgeschäfte und des Hausirhandels liegen dem Bundesrathe bereits vor. Wer, auf dem Boden der Gewerbefreiheit stehend, doch Verbesserungen in der Lage der Handwerker und die Abstellung mancher berechtigten Klagen durch die Mittel der Gesetzgebung für möglich hält, wird die von der Regierung eingeschlagene Gewerbepolitik im Ganzen für richtig halten müssen.

Nach den neuesten Nachrichten aus Wien thut Graf Taaffe alles Mögliche, um den Verdacht von sich abzuwehren, als ob er auch nur im geringsten geneigt sei, der deutschen Linken die Hand zur Versöhnung zu bieten, im Gegentheil, alle seine parlamentarischen und gesetzgeberischen Maßnahmen sind nur darauf berechnet, die Deutschen zu verletzen, die Slawen und Klerikalen zu begünstigen und dadurch den heraufbeschworenen Conflict auf das Aeußerste zuzuspitzen. Man meldet von gestern zunächst, daß die Enthebung des Ministers Grafen Kuenburg unter gleichzeitiger Ernennung zum Senatspräsidenten bei dem obersten Gerichtshofe bereits erfolgt ist und die amtliche Verlautbarung dieser Entlassung heute in der „Wiener Zeitung" erscheinen wird. Weiter wird gemeldet, daß gestern Abend bei Graf Taaffe eine Conferenz wegen Ernennung eines czechischen Landsmann-Ministers stattfand, der der böhmische Statthalter Graf Thun und hervorragende Mitglieder des Hohenwart-Clubs beiwohnten. Graf Taaffe hat es demnach mit derjenigen Maßnahme, deren Ankündigung in den Reihen der vereinigten deutschen Linken tiefe Verstimmung hervorbrachte, sehr eilig. Und nun ferner der Versuch, den Nationalitätenkampf auch in der letzten bisher davon unberührt gebliebenen Provinz, in Kärnthen, zu entfesseln. In dieser rein deutschen Provinz, die bis vor ganz kurzer Zeit selbst den angriffswütigsten Slowenenführern als unangreifbar erschien, in der man das Wort „Sprachenstreit" nur aus Zeitungen und Parlamentsreden kannte, soll künftig der Stadtmagistrat in Klagenfurt nach einer Verfügung des Grafen Taaffe gezwungen sein, Eingaben in slowenischer Sprache nicht nur anzunehmen, sondern auch in derselben Sprache zu beantworten. In gleicher Weise wurde ein Recurs der Stadtgemeinde Cilli beschieden. Nun, Graf Taaffe wird schon auch noch an sich erfahren, daß, wer Sturm säet, Sturm erntet, und wir hoffen die Zeit und zwar bald zu erleben, in welcher die Taaffe'sche Staatskunst vor dem unheilbaren Bankerott steht. Inzwischen hat er gestern schon wieder, wie bereits kurz gemeldet, eine parlamentarische Niederlage erlitten. Graf Taaffe hatte zu Beginn der Sitzung des Abgeordnetenhauses die Anfragen der Antisemiten wegen angeblicher Mißstände bei der Versicherungsgesellschaft „Phönix" dahin beantwortet, daß die Prüfung der Verwaltung der Gesellschaft das Vorhandensein der behaupteten Mißstände ergeben habe. Darauf beantragte Abg. Geßmann die Eröffnung der Besprechung über die Antwort des Ministers, da er die Richtigkeit seiner Behauptungen ziffernmäßig beweisen wolle. Der Antrag wurde mit den Stimmen der gesammten Linken, der Jungczechen und der Antisemiten gegen die Stimmen der Polen und des Hohenwartclubs angenommen.

Uebereifrige Commentatoren der gegenwärtigen politischen Lage in Ungarn ziehen aus dem Umstande, daß in den parlamentarischen Verhandlungen und in dem Verhältniß der Parteien zu einander ein besserer, man könnte sagen friedlicherer Ton platzgegriffen hat, gleich den Schluß, es stehe eine Vereinigung der Regierungspartei mit der Partei des Grafen Apponyi vor der Thüre. Auf Grund sicherer Informationen kann constatirt werden, daß jene Darstellung der thatsächlichen Unterlage entbehrt. Wohl haben die Reichstagsverhandlungen der verflossenen Woche gezeigt, daß der Ministerpräsident Dr. Wekerle sich bei allen Parteien, die äußerste Linke nicht ausgenommen, der höchsten persönlichen Wertschätzung erfreut, allein zur Erklärung dieser seiner allseitigen Beliebtheit ist das bisherige überaus erfolgreiche Wirken Dr. Wekerle's als Finanzminister sowie sein Actionsprogramm als Cabinetschef völlig ausreichend. Das Verdienst bleibt dem neuen Ministerpräsidenten ungeschmälert, daß er eine neue, versöhnliche Aera in dem parlamentarischen Leben Ungarns eingeleitet hat. Dieses Verdienst muß um so höher geschätzt werden, als mannigfache, deutlich bemerkbare Anzeichen dafür sprechen, daß die Besserung der Parteibeziehungen des Reichstages auch auf die Gestaltung des socialen Lebens ihre heilsamen Wirkungen zu üben beginnt. Hierin möchte einstweilen der springende Punct der neuen Wandlung zu finden sein. Die weitere Folgerung, als wären damit auch die Vorbedingungen für eine Verschiebung der thatsächlichen Parteiverhältnisse und für Bildung neuer Parteigruppirungen gegeben, entspricht nicht der in den unterrichteten Pester Kreisen obwaltenden Auffassung.

Die internationale Münzconferenz in Brüssel kann, obwohl sie vielleicht noch einige Sitzungen halten und sich möglicherweise über Weihnachten vertagen wird, schon heute als beendet und — gescheitert angesehen werden. Die letzte Sitzung hat ihr den Todesstoß versetzt, indem die Thatsache klar zu Tage getreten ist, daß kein Antrag und kein vorgeschlagenes System zur Beseitigung der Silberkrise Aussicht auf Annahme besitzt. Nachdem die amerikanischen Vorschläge, der Antrag des Barons Alfred v. Rothschild und das System Moriz Levy der Reihe nach abgelehnt worden sind, bleibt nichts Anderes übrig, als die Schließung der Conferenz, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird sie auch sehr bald ohne das geringste praktische Ergebniß auseinandergehen.

In Frankreich verlief das erste Auftreten des Ministeriums Ribot in der Deputirtenkammer mit der Präcision eines vorher abgekarteten Theatercoups. Bis auf zwei Ausnahmen die alten Acteurs mit stellenweise vertauschten Rollen, auf den Deputirtensitzen das alte Publicum und draußen im Lande die alte Verwirrung und Zerfahrenheit. Herr Ribot hätte mit übermenschlichen Fähigkeiten und Kräften ausgestattet sein müssen, um den Bann von den Gemüthern zu nehmen, den der Panamascandal auf sie herabbeschworen hat. Daß es Herrn Ribot und seinen Collegen nicht an dem ehrlichen Willen fehlt, ihre Sache so gut zu machen wie nur irgend möglich, erscheint so selbstverständlich, daß es dazu der ausdrücklichen Erklärung nicht erst bedurft hätte. Weit interessanter wäre es gewesen, wenn der neue Conseilvorsitzende einen Fingerzeig gegeben hätte, wie er es anzustellen gedenkt, das Staatsschiff um die Klippen und Untiefen herumzusteuern, welcher den Panamascandal mitten in dem Fahrwasser hat entstehen lassen. Aber über diesen wichtigsten Punct gerade schweigt sich Herr Ribot vollständig aus, und nicht minder that es

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

69] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Das bange von Wolken verhüllte Mondlicht fluthete jetzt voll in den Kiosk, und auf dem breiten Lichtschein, der sich über die Mosaik des Fußbodens ergoß, zitterten hin und her die Schatten der sturmgeschüttelten Zweige der nahen Platane.

Wiederum wieherte draußen der Rappe, ungeduldig den Boden stampfend.

„Nein muß der Schild des Königs sein, den ich wähle! Das draußen ist kein prophetisches Roß, nicht Heil verkündet sein Gewieher; es ist das Roß des wilden Jägers, gewohnt die Saaten zu zerstampfen ... und Unheil sprüht es aus seinen Nüstern. Kennst Du diesen Ring?"

Sie zog ein Etui hervor und aus demselben den im Mondenschein funkelnden Rubinring.

„Du mußt ihn kennen; er trägt Dein Wappen!"

„Wie kommst Du zu dem Ring? — Doch ich frage noch? Die Gaunerin — die Zigeunerin — daß der Blitz sie zerschmettere!"

„Ich habe nicht blos den Ring in meinen Händen — ich kenne auch seine Geschichte."

Jetzt überflog den Grafen eine glühende Hitze ... seine Muskeln zuckten ... er stützte sich auf den Marmortisch.

„Was weiter ... ein Abenteuer ... meine Vergangenheit gehört mir."

„Sie gehört uns Beiden; denn Deine Ehre ist meine Ehre!"

„Wer tastet meine Ehre an?"

„Nicht um diejenige handelt es sich, die man mit einer Kugel vertheidigt! Ich spreche nur von meinem Gefühl — und das Gefühl sagt mir, daß Du etwas Rücksichtsloses, Grausames, Unmenschliches gethan hast. Ich darfs nicht näher berühren ... ich hege Scheu davor. Doch die man geliebt hat, weiht man nicht dem Tode! Es ist ein Gespenst, das zwischen uns tritt ... ein Gespenst, das Dich anklagt, das mich zurückschreckt. Ich kann nicht fort von Dir ... Du hast mein Wort. Du bist der Retter der Meinigen ... doch mein Vertrauen zu dem hochherzigen Manne ist dahin. In den Schutz des Freundes kommt ich mein Leben stellen; wenn aber auch der Stab der Freundschaft zerbricht — wo ist da eine Stätte für einen Bund, den nicht die Liebe weiht und segnet! Noch weiß ich nicht, ob ich Unverträgliches ertragen kann; das aber seh' ich, daß die Zukunft mich anfröstelt und daß es jetzt in diesem Augenblick mich wie mit Geisterhänden von Dir forttreibt!"

Sie nahm den Ring vom Tisch und verließ den Kiosk mit einer abwehrenden Bewegung. Doch der Graf machte nicht Miene, sie zurückzuhalten, ihr zu folgen — er stand wie gelähmt — alles Blut drang ihm zum Herzen — er riß die Thür des Kiosks auf ... der Nachtsturm wehte ihm Kühlung zu. Was sollte er heute noch in Helmersheim? Er bestieg den Rappen und stürmte wieder in die Nacht hinaus.

Die Flurhüter aber erzählten am nächsten Tag von einem wilden Reiter, der über die Felder gejagt auf einem schnaubenden Roß, dem, wie es schien, Dampf aus den Nüstern sprühte und der dabei mit mächtiger, weithallender Stimme Flüche ausgestoßen und böse Reden geführt, als wär's der höllische Feind selbst, welcher der Windsbraut nachjagte, die mit wehendem Gewand vor ihm über Berge und Thäler floh.

Viertes Capitel.

Im Salon der Frau Locca war der Kronleuchter angezündet; sie liebte die Geselligkeit und versammelte in ihren gastlichen Räumen öfters einen kleineren oder größeren Kreis. Die Gesellschaft war in der Regel sehr zusammengewürfelt: ein paar jüngere Officiere, welche das Recht hatten, ihr den Hof zu machen und dafür mit den ausgesuchten Weinen und Leckerbissen ihrer reich ausgestatteten Tafel bewirthet wurden, waren bunt hereingesprenkelt in angesehene Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft, und auch einige Berühmtheiten fehlten nicht. Der Sanitätsrath, der sich erst vor nicht langer Zeit vom Helmesheimer Kaffeetisch erhoben hatte, funkelte hier schon wieder herum mit seinen Geistesblitzen. Der reiche Bankier Seiter vertrat die haute finance, Rentier Faber den wohlhabenden Mittelstand des hausbesitzenden Bürgerthums, der Architekt Wolf die bildende Kunst. Auch Dr. Oswald Bingen hatte der Einladung der liebenswürdigen Frau Locca Folge geleistet, wenngleich der vielbeschäftigte Arzt sein Zuspätkommen schon im Voraus entschuldigt hatte und erst eintraf, als das Abendessen bereits in vollem Gang war. Ein Salon ohne „etwas vom Theater" wäre aber sehr nüchtern und unfertig erschienen und da die Kunst der Sünden Menge deckt, so war man nicht sehr wählerisch mit Bezug auf guten Ruf, und Frau Locca hatte Fräulein Käthe Blau eingeladen, obschon die Beziehungen derselben zum Bankier Seiter ein öffentliches Geheimniß waren. Da Käthe Blau die schwierige Aufgabe hatte, alle Theaterdamen zu vertreten, so eröffnete sie ein concentrirtes Feuer auf die anwesende bewaffnete Macht und suchte soviel als möglich den verdrossenen Zug um ihre Mundwinkel durch ein kokettes Lächeln zu verdecken. Leider! konnte sie nicht frei über ihre sämmtlichen Kampfmittel verfügen; denn die Anwesenheit des Bankiers Seiter lähmte ihre Kühnheit und gestattete nur gelegentlich, daß sie alle ihre Batterien spielen ließ, wenn der Bankier anderweitig lebhaft in Anspruch genommen war. Zur Kriegführung gehört Geld und wiederum Geld — und die Finanz macht mußte geschont werden.

Außer Käthe Blau, die als Künstlerin standesamtlich fast unzurechnungsfähig war, fanden sich keine jungen Mädchen in der Gesellschaft. Nora hatte keine Freundinnen; ihr ganzes Wesen war zu eigenartig, zu befremdlich; solch eine Mädchenfreundschaft mit ihren vertraulichen Zärtlichkeiten, ihren geschenkten Stickereien und Albumversen wäre ihr lästig gewesen; sie hatte keine Sympathie mit ihren Altersgenossinnen. Diese aber blickten auf sie mit einer gewissen Scheu und fühlten sich unbehaglich in ihrer Nähe. Eine Nachtwandlerin ... eine Geisterseherin ... es hatte etwas Unheimliches. Die Töchter des Sanitätsraths hatten deshalb auch die Einladung zum heutigen Abend abgelehnt, und die wohlbeleibte Sanitätsräthin hatte sich ebenfalls mit Unwohlsein entschuldigt. Die Frau Locca war ihr zu eroberungslustig, und wenn sie selbst auch alle Ansprüche auf „Eroberungen" aufgegeben hatte, so war es ihr doch unbequem, mit anzusehen, wie eine Dame, der sie nicht allzuviele Jahre vorzugeben hatte, noch eine glänzende Rolle in der Gesellschaft spielen wollte.

Das Souper war beendigt ... hier und dort bildeten sich Gruppen, und bei Kaffee und Liqueur nahm die Unterhaltung einen lebhaften Verlauf.

Nora saß mit dem Dr. Oswald Bingen zusammen in einer Fensternische. Das Auge des scharfen Beobachters ruhte auf dem schönen Mädchen, das in seinem ganzen Wesen etwas Sprödes, Unnahbares hatte.

„Wie geht es dem Vater meines Enrico?" fragte sie.

Bingen hatte in allen Fragen der Seelenheilkunde durch seine Schriften großen Ruf und obwohl kein eigentlicher Facharzt, wurde er doch von dem Bezirksarzt und dem Eigenthümer der Heilanstalt stets zu Rathe gezogen. So hatte er auch den alten Rispori mehrmals gesehen und gesprochen.

„Unsicher ist unsere Voraussicht, und wir werden bisweilen durch ganz unerwartete Heilungen überrascht; doch Herr Rispori wandelte schon lange zwischen dem geistigen Tag und der geistigen Nacht, die jetzt plötzlich ganz über ihn hereingebrochen ist und ob er den Weg noch zurückfinden wird — wer kann es wissen! Jetzt beginnt er bereits sich selbst für einen der berühmten Entdecker zu halten, heute für Galilei, morgen für Newton und beschäftigt sich damit, das perpetuum mobile zu construiren. Das ist Größenwahn in einer sehr bedenklichen Form, und es ist zu befürchten, daß bei seiner Fortdauer jene verhängnißvollen Lähmungen eintreten, bei denen jede Aussicht auf Genesung ausgeschlossen ist."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.